

DER ESSAY-WETTBEWERB (2025):

„RILKE HEUTE – WORTE, DIE BLEIBEN“ – EINE EINLEITUNG

Jacqueline Dyballa und Johanna Himmer

Sofioter Universität „St. Kliment Ohridski“ (Bulgarien)

ESSAY COMPETITION (2025):

“RILKE TODAY – WORDS THAT REMAIN” – AN INTRODUCTION

Jacqueline Dyballa and Johanna Himmer

Sofia University St. Kliment Ohridski (Bulgaria)

Anlässlich des 150. Geburtstags von Rainer Maria Rilke widmete sich der diesjährige Essay-Wettbewerb der Österreich-Bibliothek Sofia – in Zusammenarbeit mit dem OeAD und dem DAAD – dem Werk eines der bedeutendsten deutschsprachigen Lyriker des 20. Jahrhunderts. Schüler:innen und Studierende aus ganz Bulgarien waren eingeladen, unter dem Motto „Rilke heute – Worte, die bleiben“ ein Gedicht Rilkes auszuwählen und auf dessen Grundlage einen persönlichen Essay zu verfassen.

Die zentrale Ausgangsfrage lautete: *Was bedeutet das Gedicht für uns und unsere Welt heute?* Die Teilnehmer:innen waren aufgefordert, ihre persönlichen Gedanken und Deutungen zu teilen und Rilkes Dichtung mit ihrer eigenen Lebensrealität in Beziehung zu setzen. Ziel des Wettbewerbs war es, Rilkes Lyrik nicht nur als literarisches Kunstwerk zu würdigen, sondern als Ausdruck einer Weltsicht zu begreifen, die auch heute noch Bedeutung und Relevanz besitzt. Dass Rilke auch mit 150 Jahren immer noch großen Anklang findet, beweist nicht zuletzt auch die zunehmende Präsenz seiner Verse in der Popkultur und den sozialen Medien, wo seine Worte vielfach geteilt, interpretiert und als Inspirationsquelle gefeiert werden (Felchlin 2025).

Zunächst lohnt sich aber ein Blick auf Rilkes eigenen Lebensweg, denn viele Themen seiner Dichtung – die auch in den eingereichten Essays eine Rolle spielen – sind eng mit seinem persönlichen Erleben verknüpft. Als Rilke am 4. Dezember 1875 in Prag geboren wurde, gehörte die Stadt zur Habsburgermonarchie und war ein kulturelles Zentrum Österreich-Ungarns mit wachsendem tschechischem Nationalbewusstsein. Rilkes Eltern stammten aus dem deutschbürgerlichen Milieu Prags (Bauer 1970, 7). Seine Kindheit war durch schwierige familiäre Verhältnisse geprägt: Die Ehe der Eltern war unglücklich, die Mutter zog ihn nach

dem Tod einer Tochter zeitweise wie ein Mädchen auf (Storck 2013, 1). In einem Briefwechsel beschreibt Rilke später sein Aufwachsen mit folgenden Worten:

Mein Kindheitsheim war eine enge Mietwohnung in Prag; es war sehr traurig. Die Ehe meiner Eltern war schon welk, als ich geboren wurde. Als ich neun Jahre war, brach die Zwietracht offen aus und meine Mutter verließ ihren Mann. (Rilke und Key 1993, 21)

Mit zehn Jahren wurde Rilke gegen seinen Willen in Militärschulen geschickt. Dies war eine prägende Erfahrung, die er später als „gewaltige Heimsuchung“ bezeichnete (Rilke 1991, 201), die ihn jedoch zugleich zum Schreiben brachte: Erste literarische Versuche entstanden bereits während dieser Zeit (Storck 2013, 1).

Stark beeinflusst wurde Rilkes Werk später auch durch die enge Beziehung zur Schriftstellerin Lou Andreas-Salomé, die – wie er selbst – auf einer deutschen Sprachinsel aufgewachsen war. Unter ihrem Einfluss änderte Rilke nicht nur seinen Geburtsnamen von René zu Rainer, sondern fand auch zu einer neuen geistigen Tiefe und literarischen Orientierung (Decker 2023, 73-80). Ebenso prägend wirkten seine Reisen, die ihn unter anderem nach Italien, Russland, Frankreich, Skandinavien und Nordafrika führten, wobei er in Paris unter dem Einfluss von Auguste Rodin zu einer neuen Schreibweise fand, aus der seine sogenannten *Dinggedichte* hervorgingen. Die Jahre des Ersten Weltkriegs brachten eine tiefe kreative Krise, die erst durch einen radikalen Rückzug und einen Neuanfang in der Schweiz überwunden wurde. In seinem Walliser Wohnsitz Muzot entstanden 1922 mit den *Duineser Elegien* und den *Sonetten an Orpheus* seine bedeutendsten Werke. Rilke starb am 29. Dezember 1926 an Leukämie im Sanatorium Val-Mont und wurde in Raron im Wallis beigesetzt (Storck 2013, 7-20).

Rilkes ruhelose Biografie, geprägt von ständiger Bewegung und Entwurzelung spiegelt sich auch in dem Bild des Suchenden wider, das viele in ihm sehen: „Rilke war heimatlos, ein ‚Vaterlandsloser‘ ohne festen Sitz und bürgerliche Existenz. Er war ein Leben lang ein Suchender. Unrast trieb ihn durch fast alle europäischen Länder. Bis zuletzt blieb er ruhelos.“ (Bauer 1970, 5). Auch in seiner Lyrik findet diese existentielle Suche – oder wie sie Bianka Mesova in ihrem Essay zu „Das ist die Sehnsucht“ benennt – „dieses Streben des Menschen, mit etwas Größerem, etwas außerhalb seines Wesens und etwas jenseits des Fassbaren eins zu werden“ – immer wieder Ausdruck. Zugleich betont die Studentin, dass gerade das Lesen von Gedichten in der heutigen, von „Dauerstress und konstanter Stimulation durch soziale Netzwerke“ geprägten Zeit eine Rückkehr zur inneren Ruhe ermöglicht: Es sei eine Form der Verlangsamung, die „eine Kontemplation ohne Ablenkungen“ erlaubt und damit einen selten gewordenen Raum für Selbstbegegnung und Reflexion eröffnet.

Dass einerseits dieses Suchen nach Sinn und Orientierung und andererseits der Drang, das Leben vollständig zu durchschauen und kontrollierbar zu machen, nie an Aktualität verliert, macht auch der Essay der Schülerin Vian Kisyova zu „Du musst das Leben nicht verstehen“ deutlich. Sie fragt: „[W]ann haben wir uns von glücklichen kleinen Kindern zu Erwachsenen entwickelt, die alles überdenken?“ und liest Rilkes Text als einen Aufruf, das Leben nicht vollständig durchzuplanen und stets verstehen zu wollen, sondern es im gegenwärtigen Moment mit Staunen zu erleben und dabei ein Stück weit Kind zu bleiben.

Ein weiteres zentrales Thema in Rilkes Werk ist die Liebe, die – wie Walisch (2015, 122) treffend formuliert – „eine Konstante in Rilkes Dicht-Kunst“ darstellt. Sie ist nicht nur zentraler Inhalt seiner Lyrik, sondern auch ein prägendes Element in seinem Leben. Bedeutende Frauen wie Lou Andreas-Salomé, Clara Rilke-Westhoff, Paula Modersohn-Becker oder Baladine Klossowska hinterließen tiefgreifende Spuren in seinem Denken und künstlerischem Schaffen. Rilkes Liebesverständnis bleibt dabei vielschichtig: Liebe ist bei ihm nicht bloß ein idealisiertes Hochgefühl, sondern auch dessen Kehrseite: „Die Liebe ist also immer beides.“ (Walisch 2015, 123). Diesem großen Thema nimmt sich Magdalena in ihrem Essay zu „Engelliedern“ an und geht der Frage nach, wie Rilke die Liebe nicht nur als romantisches Gefühl, sondern als transzendente Kraft darstellt, die das lyrische Ich durch Loslassen und Erkenntnis zur inneren Reifung führt.

Schließlich ist Rilke auch bekannt für seine *Dinggedichte*, eine moderne Lyrikform, die definiert werden kann als ein

objektbezogener Typus des Gedichts, das einen Gegenstand unter Reduktion des Ichbezugs der lyrischen Aussage und Verzicht auf explizite subjektive Deutung in seiner Dinglichkeit darstellt. [...] Im Gedicht wird das wahrgenommene Ding zum ästhetischen Gegenstand, zu dem, was Rilke als ‚Kunst-Ding‘ bezeichnet. (Müller 2007, 367)

Im *Dinggedicht* werden lebendige oder leblose Objekte, Vorgänge oder Kunstgegenstände aus distanzierter Perspektive beschrieben, während das lyrische Ich weitgehend zurücktritt, als spräche der Gegenstand selbst. Als Inbegriff dieser *Ding-Gedichte* bzw. *Neuen Gedichte* wird oft „Der Panther“ genannt, in dem Rilke das eingesperrte Tier mit distanzierter Präzision beschreibt und zugleich tiefere Ebenen von Isolation, Wahrnehmung und existenzieller Leere berührt (Decker 2023, 276-279). In ihrem Essay verbindet Gergana Georgieva dieses Gedicht mit eigenen Beobachtungen aus dem Sofioter Zoo und weitet die Interpretation auf die heutige Gesellschaft aus. Für sie steht der Panther auch für den modernen Menschen, der in Materialismus und Gleichgültigkeit gefangen ist.

Im Folgenden werden der prämierte Schüler:innenbeitrag sowie die drei besten Essays von Germanistik-Studierenden vorgestellt. Die Texte zeigen auf unterschiedliche Weise, wie Rilkes Lyrik in einen persönlichen und zeitbezogenen Dialog mit den Fragen, Erfahrungen und Lebenswirklichkeiten der Teilnehmenden treten kann. In allen Essays wird deutlich, dass Rilkes Lyrik junge Menschen weiterhin dazu anregt, über sich selbst, ihre Welt und ihre Haltung zum Leben nachzudenken und gerade deshalb an Aktualität nichts verloren hat.

LITERATURVERZEICHNIS / REFERENCES

- Bauer, Arnold. 1970. *Rainer Maria Rilke*. Berlin: Colloquium Verlag.
- Decker, Gunnar. 2023. *Rilke. Der ferne Magier. Eine Biographie*. München: Siedler Verlag.
- Felchlin, Tim. 2025. „Rilke-Romantik geht viral. Warum ist Rilke auf Tiktok so populär?“ *srf.ch*. 21. März 2025. <https://www.srf.ch/kultur/literatur/rilke-romantik-geht-viral-warum-ist-rilke-auf-tiktok-so-populaer> (Zugriff am 13. Juni 2025).
- Müller, Wolfgang G. 2007. „Dinggedicht.“ In *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, von Georg Braungart / Harald Fricke / Klaus Grubmüller / Jan-Dirk Müller / Friedrich Vollhardt / Klaus Weimar, 366 – 368. Berlin, New York: Walter de Gruyter.
- Rilke, Rainer Maria. 1991. *Briefe in zwei Bänden*. Hrsg. von Horst Nalewski. Frankfurt/Main: Insel Verlag.
- Rilke, Rainer Maria / Key, Ellen. 1993. *Briefwechsel. Mit Briefen von und an Clara Rilke-Westhoff*. Hrsg. von Theodore Fiedler. Frankfurt/Main: Insel Verlag.
- Storck, Joachim W. 2013. „Leben und Persönlichkeit.“ In *Rilke-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, von Manfred Engel, 1 – 26. Stuttgart: J. B. Metzler Verlag.
- Walisch, Raoul. 2015. „Nachwort.“ In *Liebe*, von Rainer Maria Rilke. Berlin: Insel Verlag.

ESSAY: DU MUSST DAS LEBEN NICHT VERSTEHEN

VON RAINER MARIA RILKE

Vian Kisyova

Fremdsprachengymnasium Veliko Tarnovo „Prof. d-r Asen Zlatatov“ (Bulgarien)

Am Leben sein oder wirklich leben – da liegt ein leiser, aber tiefgründiger Unterschied. Wir alle sind lebendige Wesen, die ihren Zielen und Träumen nachjagen, versuchen alles zu planen und jedes einzelne Ereignis zu verstehen.

Aber macht uns das ehrgeizig, fleißig, neugierig – oder vielleicht einfach nur zu Narren?

Jede Nacht, wenn wir schlafen gehen, planen wir den kommenden Tag. Und jeden Morgen, wenn wir aufwachen, machen wir uns Sorgen darüber, dass unser sorgfältig durchdachter Plan scheitern könnte. Aber hat sich jemals jemand gefragt, ob wir irgendwo zwischen all diesen Aufgaben und Zielen nicht den Blick für das große Ganze verloren haben – für unser Leben und für uns selbst? Nun, Rainer Maria Rilke hat nicht nur darüber nachgedacht, sondern diese Erkenntnis auf wunderschöne Weise in seinem Gedicht „*Du musst das Leben nicht verstehen*“ festgehalten.

Doch was bedeuten seine Worte für uns und unsere Gesellschaft heute? Wenn man eine Person nach ihren Zielen fragt, denkt sie fast immer an die nächste Prüfung, das Vorstellungsgespräch, die Beförderung – und so weiter. Aber ist das wirklich der Sinn unseres Daseins? Ist das das, wofür wir in Erinnerung bleiben wollen? Denn am Ende des Tages, wenn wir 90 Jahre alt sind, faltig und bereit, auf die andere Seite zu gehen, werden wir nicht sagen: „Oh, zum Glück ist die Geburtstagsparty für meinen Sohn vor 40 Jahren genau nach Plan verlaufen.“ Nein.

An was wir uns erinnern werden, ist das Lächeln auf dem Gesicht des Jungen, als er seinen Lieblingskuchen aß – obwohl sein schöner, teurer Anzug voller Schokolade war. Und wir werden uns auch nicht daran erinnern, wie perfekt unsere Tochter an dem Tag des Familienfotos in ihrem neuen Kleid aussah. Wir werden ihr Lachen hören, während sie in eine Pfütze auf der Straße sprang. Mit der Zeile „*und hält den lieben jungen Jahren / nach neuen seine Hände hin*“ erinnert uns Rilke daran, wie aufregend es für kleine Kinder ist, aufzuwachen und einfach am Leben zu sein, voller Vorfreude auf die Abenteuer des nächsten Tages – und jeden Moment davon zu genießen. Aber was unterscheidet sie von uns? Und wann haben wir uns von glücklichen kleinen Kindern zu Erwachsenen entwickelt, die alles überdenken?

Eine Antwort auf diese Frage gibt es vielleicht nicht – aber was wir tun können, ist, die Situation zu ändern, sodass wir uns die Frage gar nicht erst stellen müssen. Denn die Wahrheit ist: Wir können das Kind in uns wiederfinden – jenes Kind, das einfach nur dankbar ist, dass ein Schmetterling um es herumfliegt, ohne darüber nachzudenken, was es morgen zu tun hat. Also: Träume, glaube, lache, weine, fühle, liebe – und tu alles, was dich zum Lächeln bringt.

Aber bitte: Vergiss nicht zu leben! Das ist deine Chance, das ist deine Zeit, das ist dein Leben!

* * *

ESSAY: *DER PANTHER*
VON RAINER MARIA RILKE

Gergana Georgieva

Sofioter Universität „St. Kliment Ohridski“ (Bulgarien)

Nach dem ersten Lesen des Gedichtes „Der Panther“ von Rainer Maria Rilke, veröffentlicht im Jahre 1903 und höchstwahrscheinlich inspiriert von einem Besuch eines botanischen Gartens mit exotischen Tieren in Paris, macht meine sich immer gegen die Tierquälerei und Tiergefangenschaften orientierte Denkweise natürlicherweise Assoziationen mit den Bildern des Sofioter Zoos, die ich bei meinem persönlichen Besuch vor einiger Zeit bekommen habe.

Die eingeschlossenen, verschiedensten Tierarten, die in einem oft mit ziemlich ungenügendem Platz zur freien Bewegung eingerichteten Käfig gezwungenermaßen untergebracht werden, erhalten eine einzige Aufgabe bis zum Ende ihrer Tage - unser Bedürfnis danach zu befriedigen, etwas zu sehen, was sich eigentlich in einer unzureichenden Weite befindet und wir normalerweise nur in Büchern und Filmen in bildhafter Form entdecken, jedoch ganz speziell für uns hierhergebracht wird. Aber wieso machen wir das? Dass die Tiere ihre Freiheit brauchen, um ein von den Menschen ungestörtes Leben in einem natürlichen Biotop zu führen, wo sie auch ihren natürlichen Instinkten nachgehen könnten, interessiert uns nicht. Die materialistische und egoistische Einstellung zerstört das Menschliche in einem Menschen. Der limitierte, immer gleiche Platz "hinter tausend Stäben" (V.3) bringt die Tiere, die „sich im allerkleinsten Kreise dreh[en]“ (V.6) und „betäubt“ (V.9) etwas „wie ein Tanz von Kraft um eine Mitte“ (V.8) ausführen, dazu, „müd[e]“ (V.2) zu werden und

„nichts mehr h[alten]“ (V.2) zu können. „[Ihnen] ist, als ob es [...] keine Welt“ (V.4) gibt. Alles, was sie durch die Augen aufnehmen, „hört im Herzen auf zu sein“ (V.14).

Es klingt sehr tragisch und depressiv, jedoch realitätsnah, wenn ich es mit meinem kurzen Zooaufenthalt in Sofia oder auch woanders vergleiche. Kurz nach dem Empfang begrüßen mich um die zehn an einem kleinen Territorium hinter Gitter gebrachte Wölfe. Der kleine Bär sucht vergebens nach einem großen Loch in seinem begrenzten Käfig, um sich von den Augen der Besucher zu verstecken. In der Reptilienabteilung schaut ein kleines Mädchen in ein Käfigglas einer schlafenden, man möge sagen, sich ausruhenden Schlange hinein und schreit euphorisch zu ihrer in diesem Moment anscheinend abwesenden Mutter: „Mama, Mama, sieh dir mal die Schlange an!“ Und dann, fast instinktiv, formt sie eine Faust aus ihrer Handfläche und klopft kräftig an das Glas. Augenblicklich und gegen meine übliche Verhaltensweise fasse ich an ihrer kleinen Faust mit den Worten „So etwas macht man nicht!“. Erschrocken sieht sie aus, aber nicht irgendwie so, als würde sie mit solchen ähnlichen Taten zukünftig aufhören. Außer den Millionen von kreischenden Kindern höre ich auch eine Bemerkung einer erwachsenen Frau, die in unmittelbarer Nähe von uns steht und möglicherweise versucht, die kleinen Erdmännchen mit den Augen zu erfassen. Offensichtlich enttäuscht und genervt, nachdem die gefangenen Tiere nicht auftauchen und somit ihren Wunsch nicht erfüllen, seufzt sie und sagt: „Bis jetzt habe ich kein Tier gesehen. Wofür habe ich mein Geld überhaupt ausgegeben?!“ und verzerrt das Gesicht zu einer Grimasse.

In diesem Moment denke ich mir, dass die wirklichen Tiere nicht da drinnen stehen, sondern täglich den Zoo besuchen. Durch diese die eigenen Interessen zufriedenstellenden und die private Sphäre der Zootiere, wo jedes Lebewesen in einem künstlich erstellten, am wirklichen Lebensraum nur ähnelnden Ort leben, verletzenden Aktionen wird mir klar, dass sich die Hintergründe Rilkes Gedicht nicht nur auf die prekären Lebensverhältnisse der Tiere in dem Sofioter Zoo, zu welchen auch die schlechte, manchmal kärgliche Ernährung und die fehlende Pflege durch reduziertes, ausgebeutetes Personal zählen, sondern auch auf die Menschen fokussieren. Die Gefangenschaft des menschlichen Denkens verursacht die Einsperrung tierischer Arten und Befriedigung menschlichen Verlangens. Es ist häufig schwierig, die „tausend Stäbe“ (V. 3) unseres mentalen, selbst erstellten Gefängnisses im Kopf zu brechen, um auf die andere Seite der Welt zu gelangen.

Ich frage mich (und euch): Können wir uns eigentlich aus unserem eigenen Käfig befreien oder werden wir um unsere materialistischen Gedanken weiter kreisen, unfähig bis zum Ende unserer Tage die Grenzen zu überschreiten?

ESSAY: DIE SEHNSUCHT
VON RAINER MARIA RILKE

Bianka Mesova

Sofioter Universität „St. Kliment Ohridski“ (Bulgarien)

Wenn man in einem Kinderlexikon die Definition vom „Gedicht“ nachschlägt, steht normalerweise im ersten Satz, dass es in Versen geschrieben ist und es Gefühle und Gedanken ausdrückt. Als ich zum ersten Mal in der Schule über Gedichte gelernt habe, hat man mir auch beigebracht, dass es meistens eine Äußerung von Gefühlen und Emotionen darstellt. Aber welches Gefühl – Liebe, Trauer, Glück, wird im Gedicht am häufigsten geschildert und könnte es als Gattung repräsentieren? Welches Gefühl könnte das Gedicht, sein Wesen und seine Rolle vollständig erfassen?

Die Sehnsucht ist ein hochkomplexer Zustand – ein inniges, intensives, bittersüßes Gefühl, das sich aber wie die Basisemotionen nicht so eindeutig zum Ausdruck bringen lässt. Sie ist sowohl mit unserem inneren Leben, Bedürfnissen und Zielen, als auch mit der Außenwelt, ihrer Unvollständigkeit und ihrer potenziellen Vervollkommnung eng verbunden. Diese Vielschichtigkeit, diese Verbindung zwischen Innerem und Äußerem, Persönlichem und Kollektivem ist nicht nur für die Sehnsucht charakteristisch – sie ist auch für die Bedeutung des Gedichtes prägend. Das Gedicht „Das ist die Sehnsucht“ von Rainer Maria Rilke umfasst dieses Streben des Menschen, mit etwas Größerem, etwas außerhalb seines Wesens und etwas jenseits des Fassbaren eins zu werden. Es ermöglicht dem Leser, zu sich selbst zurückzukehren, über die eigenen Beweggründe und Einstellungen zum Leben zu reflektieren, was im hektischen Alltag, der von sinnlosem Konsum, Dauerstress und konstanter Stimulation durch soziale Netzwerke geprägt ist, kaum noch möglich ist.

Das Gedicht „Das ist die Sehnsucht“ beginnt mit dem inneren Zustand des lyrischen Ichs – seine Unruhe und sein Bedürfnis nach Zugehörigkeit, seine Verlorenheit, aber auch seine Hoffnung. Solche Emotionen sind dem zeitgenössischen Leser bekannt, denn die heutige Welt verändert sich ständig – technologisch, gesellschaftlich, politisch. Man bedarf Stabilität und gleichzeitig wünscht man sich Abwechslung und Fortschritt, deshalb nimmt man diese Veränderungen mit gemischten Gefühlen wahr, was der Einstellung des lyrischen Ichs gegenüber dem Leben entspricht. Des Weiteren rührt seine Selbstenthüllung den Leser an, denn sie ist untypisch für die Kommunikationsweise heute. Besonders in den sozialen Netzwerken trauen sich wenige Nutzer oder Inhaltsersteller, ihre Gefühle oder Erlebnisse der Öffentlichkeit

mitzuteilen, damit sie ihre Reputation nicht beschädigen. Und wenn sie es tun, geben sie oft zu viele private Details preis, um einen Schockwert zu erzeugen und dadurch Sichtbarkeit zu bekommen. Diese Vereinfachung und Kommerzialisierung der Gefühle führen dazu, dass Menschen immer mehr das Bedürfnis nach authentischem Kontakt mit sich selbst und mit den anderen spüren, was das Lesen von Gedichten ermöglichen kann.

Das Gedicht „Das ist die Sehnsucht“ thematisiert auch eine spirituelle Suche, ein Verlangen nach der Ewigkeit, nach der Transzendenz. Diese Thematik steht im Gegensatz zur Priorisierung der Arbeit, des Materiellen und des Profits in der modernen Gesellschaft. Die Rolle des Menschen als Produzent und Konsument bestimmt weitgehend sein Verhalten – wobei man versucht, hocheffektiv zu sein – und erwartet unmittelbare oder zumindest schnelle Ergebnisse seiner Arbeit. Diese Denkweise prägt nicht nur den Berufsweg vieler Menschen, sondern auch ihre Beziehungen, ihre Gewohnheiten und andere Aspekte ihres Privatlebens und Alltags. Wenn Spiritualität geübt wird, wird das durch populäre Praktiken wie Yoga oder tägliche Affirmationen gemacht, die von den meisten Menschen falsch oder oberflächlich verstanden werden. Das Lesen von Gedichten bietet dem Leser die Möglichkeit, das Verlangen nach etwas Unfassbarem selbst zu empfinden und die Erwartungen, Aussichten und Ansprüche der modernen Welt zu vergessen.

Letztendlich bewirkt die Tätigkeit des Lesens von Gedichten eine innere Stille im Leser, was eine Kontemplation ohne Ablenkungen ermöglicht. Der fließende Rhythmus, die Musikalität von Rilkes Gedichten lösen einen Strömungszustand beim Leser aus. Man wird dieser Ruhe, dieser vertieften Konzentration beraubt – durch die Überforderung und die Beschleunigung des Alltags sowie durch den Konsum von extrem verkürztem, überstimulierendem Inhalt in den sozialen Netzwerken und im Fernsehen. Das Lesen von Gedichten erfüllt das kollektive Bedürfnis nach einer Verlangsamung, nach Wahrnehmung und Reflexion.

Ich habe das Gedicht „Das ist die Sehnsucht“ ausgewählt, denn dieses komplexe, ambivalente Gefühl erfasst meiner Ansicht nach das vielschichtige Wesen des Gedichtes als Gattung. Die Sanftheit, der Schmerz und der idealistische Charakter der Sehnsucht als Gefühl sind charakteristisch für Rainer Maria Rilkes Dichtung. Die Schönheit, die Metaphorik und die Symbolik seiner Gedichte bewegen den Leser, indem sie ihn in eine Traumwelt führen und ihn gleichzeitig fordern, über existenzielle Fragen und ihre gegenwärtigen oder individuellen Antworten nachzudenken. Diese Rolle der Gedichte ist für uns und unsere Welt heute relevant, denn sie unterscheidet sich wesentlich von der heutigen Lebensweise, Kommunikation und dem Inhalt der Massenmedien.

Das Gedicht als Gattung ist ein Ausdruck von Gefühlen und Gedanken, aber auch viel mehr. Heutzutage hat es mehrere, sich gleichzeitig widersprechende und ergänzende Bedeutungen. Es ermöglicht uns, unsere eigenen Erfahrungen zu vermitteln, aber auch diese der anderen mitzufühlen. Es kann einen flüchtigen Moment schildern oder zeitlich entfernte Epochen und Menschen miteinander verbinden. Das Gedicht kann Flucht, aber auch Kontakt, sogar Konfrontation mit der Welt oder sich selbst anbieten. Das Gedicht kann in schönen, harmonischen, aber auch in freien Versen geschrieben werden, wobei untypische Formen wie das Akrostichon und das Haiku die Vielfalt ergänzen. Es gibt Gedichte, die mehrmals bearbeitet und veröffentlicht werden, aber auch solche, die auf der Bühne als Slam Poetry spontan und lebhaft vorgetragen und durch Singen, Klatschen und Bewegungen ergänzt werden. Die Themen der Gedichte können alltäglich, lustig, ernsthaft und existenziell sein, indem sie Kinder, Teenager und Erwachsene beeinflussen. Für mich ist das Gedicht in der Gegenwart ein Risiko, authentisch vor sich selbst und vor anderen zu erscheinen, aber gleichzeitig die ehrlichste Möglichkeit, sich zu enthüllen und gehört zu werden – so wie man ist.

* * *

ESSAY: *ENGELIEDER* VON RAINER MARIA RILKE

Magdalena Babacheva

Sofioter Universität „St. Kliment Ohridski“ (Bulgarien)

Seit der Schöpfung der Welt schwebt eine von Natur aus göttliche Energie durch die Luft – eine Kraft, die mit ihrer Festigkeit und Reinheit den Menschen belebt. Es ist die schöpferische Kraft, dank der wir alle das Leben erleben dürfen, um diese Energie weiterzugeben und selbst zu genießen. Sie ist unter zahllosen Namen bekannt - jede Sprache hat ein eigenes Wort für sie, doch alle meinen dasselbe: jenes universale Gefühl, jenes immerwährende Glück... *die Liebe*.

Als Menschen erleben wir die Liebe auf vielfältige Weise. Unsere Vorstellungen darüber, was Liebe bedeutet und was sie ausmacht, haben sich im Laufe der Zeit und durch unterschiedliche Kulturen stetig gewandelt. Doch es geht hier nicht nur um Epochen, um das Abendländische oder das Morgenländische in der Kultur – das wahre Gefühl der Liebe unterliegt keinem kulturellen oder historischen Wandel – es bleibt zutiefst persönlich, denn die eigene Identität prägt sich am stärksten in der Vorstellung der Liebe.

Die Liebesdichtung des Virtuosen Rainer Maria Rilke trägt eine so unverkennbare Identität, dass sie kaum übersehen werden kann. Seine Auffassung der Liebe gleicht einer farbenreichen, dichterischen Palette. Themen wie Vertraulichkeit, Sehnsucht und romantische Zuneigung behandelt Rilke mit besonderer Vorliebe. Werke wie *Weißt du, ich will mich schleichen*, *Wenn es nur einmal so ganz stille wäre* und *Bei dir ist es traut* sind in ihrer sinnlichen Bildsprache relativ selbsterklärend. Rilke ist aber vor allem durch jene Lyrik bekannt, in der eine tiefgründige, philosophische Weltanschauung verborgen liegt. In dieser rührenden Lyrik übermittelt Rilke eine Botschaft, die heutzutage immer noch von Bedeutung ist und zwar, dass die Liebe eigentlich ein stiller Spiegel ist, in dem wir nicht nur das Objekt unserer Gefühle erkennen und entdecken können, sondern auch ein Werkzeug, mithilfe dessen wir in unser Innerstes blicken können, um alle emotionale Last Schritt für Schritt zu entfernen.

Im Strom dieser Gedanken hat sich die Idee entfaltet, dass Rilkes Werk *Engellieder* zwar von dem ewigen Thema der Liebe handelt, jedoch vor allem ihre transzendente Dimension hervorhebt. Diese besondere Art von Liebe — nicht das romantische Gefühl, an das wir zuerst denken würden, sondern die existenzielle, schöpferische Bewegung des Herzens — ist das, was uns den Weg nach einem erfüllten Leben voller Freude bahnt. In der ersten Strophe der *Engellieder* führt Rilke zwei Motive ein — das Motiv der Umarmung und jenes des Engels:

*Ich ließ meinen Engel lange nicht los,
und er verarmte mir in den Armen
und wurde klein, und ich wurde groß:
und auf einmal war ich das Erbarmen,
und er eine zitternde Bitte bloß.*

Durch diese Motive deutet Rilke die Dualität der Liebe an — einerseits haben wir die romantische Liebe, die durch die Umarmung symbolisch dargestellt ist, andererseits gestaltet die Figur des Engels dieses transzendente, überirdische Gefühl. In diesen Zeilen sieht man eine sanfte Liebe, die ein fast menschliches Gesicht hat, aber unauslöschliche Spuren in der Seele hinterlässt. Der Engel — der oder die Andere — hat einen Teil von sich selbst verloren, trotzdem aber hat er dem lyrischen Ich geholfen, emotional zu reifen.

Die zweite Strophe beschäftigt sich mit den Folgen dieser altruistischen Tat auf die Beziehung:

*Da hab ich ihm seine Himmel gegeben, –
und er ließ mir das Nahe, daraus er entschwand;
er lernte das Schweben, ich lernte das Leben,
und wir haben langsam einander erkannt...*

Jede der Figuren hat für sich selbst eine Lehre aus der Beziehung gezogen und ihre Wege sollen sich trennen. Es klingt traurig, vielleicht sogar tragisch, aber wir müssen zugeben, dass Liebe manchmal genau das ist – ein guter Lehrer, von dem wir lernen und weitermachen können. Manche Menschen treten in unser Leben, um zu geben oder zu nehmen, aber nicht, um zu bleiben.

*Seit mich mein Engel nicht mehr bewacht,
kann er frei seine Flügel entfalten
und die Stille der Sterne durchspalten, –
denn er muss meiner einsamen Nacht
nicht mehr die ängstlichen Hände halten –
seit mich mein Engel nicht mehr bewacht.*

Wie in der letzten Strophe zum zweiten Mal bekräftigt, war der Engel der Geber. Nachdem alles zwischen den beiden vorüber ist, ist er frei zu fliegen – mit dieser Metapher vermittelt uns der Dichter, dass der Engel in Wirklichkeit durch nichts mehr belastet ist und sein eigenes Leben mit Freude und Glück füllen kann, um seiner Berufung zu folgen. Das lyrische Ich wiederum trägt nicht mehr die Last seiner Ängste, sondern ist frei. Nicht frei wie der Engel, denn der Engel, also der spirituell erhabene Mensch, trägt die absolute Freiheit des Geistes in sich – ohne Ängste, Befürchtungen oder alte seelische Schmerzen. Der Engel hat sie überwunden. Das lyrische Ich hingegen ist frei, den Weg der Befreiung gerade von diesen seelischen Qualen einzuschlagen – das sagt uns die Metapher der ängstlichen Hände. Es sind Hände, die bereits eine Last weniger tragen. Obwohl das lyrische Ich in der Nacht einsam ist, ist es nun in der Lage, seine Probleme selbst zu bekämpfen. Das lyrische Ich wird keine Angst haben, sich ihnen allein zu stellen, um die Freiheit seiner Seele zu verteidigen.

Rilkes emotional aufgeladene Worte klingen mehr als 100 Jahren später immer noch aktuell und sind gefragt und beliebt besonders bei den jüngeren Generationen, denn die Liebe, wie Rilke sie beschreibt und wie sie in uns wirkt, ist keine abgeschlossene Erfahrung, sondern ein fortwährendes Werden – ein leises, aber mächtiges Streben nach innerer Wandlung, nach Entdeckung unserer persönlichen Schwächen und Stärken. Sie ist weder auf Dauerhaftigkeit angewiesen noch auf Gegenseitigkeit beschränkt, sondern entfaltet ihre schöpferische Kraft gerade im wachsenden Bewusstsein des eigenen Selbst. Sie besitzt die Macht, uns zu befreien und uns wachsen zu lassen. In *Engellieder* offenbart sich die Liebe als eine Form der Verwandlung: Der Engel, Symbol des Überirdischen und der Sehnsucht, ist nicht nur ein Gegenüber, sondern eine Projektionsfläche für das, was wir in uns zu erkennen beginnen. Durch ihn lernt das lyrische Ich, loszulassen, zu lernen, zu leben. So wird die Liebe zum Lehrer,

zum Spiegel, zur Kraft, die uns leise formt. Am Ende steht nicht nur eine Abschiedsgeste, sondern ein Versprechen: Dass jedes echte Gefühl uns verändert – und diese Veränderung vielleicht das ist, was von der Liebe bleibt. Sie drängt sich zu unseren Seelen durch, um uns tief zu berühren.

Die Essenz der Liebe. Die Flügel, die sie uns schenkt. Der Flug der Seele... *ein ewiges Streben...*